

Die Wohnhöhlen von Kandovan

Das pittoreske Bergdorf Kandovan im Nordwesten des Iran fehlt in keinem Reiseführer. Sehenswert ist es vor allem wegen seiner jahrhundertealten Wohnhöhlen, in denen bis heute Menschen leben.

VON EVA MARIA TEJA MAYER

Mit seiner jahrtausendealten Kultur und Geschichte bleibt der Iran ein lockendes Ziel für westliche BesucherInnen, trotz politischer Spannungen, Menschenrechtsverletzungen durch das erzkonservative Mullah-Regime, Wirtschaftskrise und Corona-Pandemie.

Das Erdgeschoß beherbergt oft Tierställe oder Werkstätten, darüber liegen die Wohneinheiten.

Bereist man den gebirgigen Nordwesten des Landes, bietet sich Täbris, die Hauptstadt der Provinz Ost-Aserbaidshān, als Ausgangspunkt für Ausflüge in die Umgebung an. Etwa 50 Kilometer südlich liegt Kandovan am Ausläufer des bis zu 3.710 Meter hohen Sahand-Massivs in einer Flussoase. Das Gebirge ist vulkanischen Ursprungs, Witterung und Erosion wuschen spitzkegelige Formationen aus dem Gestein – „Karan“ („Bienenstock“) im lokalen aserbaidshānischen Dialekt, der mit dem Türkischen eng verwandt ist. Menschen gruben Wohnhöhlen in den weichen Tuffstein, die Anfänge des Bergdorfs gehen wohl auf

Flüchtlinge zurück, die sich im 13. Jahrhundert vor dem Mongolen-Sturm in abgelegene Gebirgstäler zurückzogen. Heute leben in Kandovan etwa 1.000 Menschen. Mit seinen Höhlenwohnungen ist der Ort ein Tourismus-Hotspot für in- und ausländische Gäste.

Kandovan erreicht man auch per Minibus, doch bei meinem Besuch will ich die oft unberechenbaren Wartezeiten vermeiden und organisiere meinen Trip durch ein lokales Reisebüro, das mir Fahrer und Wagen zur Verfügung stellt – warten muss ich in der Früh trotzdem. „Ein Taxi wäre günstiger gewesen“, klärt mich Majid, bei dessen Familie in Täbris ich privat übernachten darf, später auf. Im Gespräch mit Westlern rechnet er nicht in der offiziellen Landeswährung, sondern lieber gleich in US-Dollar: „Hin und zurück kostet ein Taxi ca. neun Dollar, inklusive drei bis vier Stunden Besichtigungszeit, in der es wartet.“



Schwerere Lasten werden von Eseln transportiert.

Ein Gewirr aus Telefon- und Stromleitungen überzieht das Dorf, dazwischen hängen bunt bestückte Wäscheleinen.



Die bis zu 40 Meter hohen Hauskegel ziehen sich den steilen Abhang hinauf.

Neugierig beobachten Kinder die BesucherInnen aus dem In- und Ausland.

In den Stein gegrabene Höhlen

Ein paar Stunden reichen aus, um sich im Dorf umzusehen: Die bis zu 40 Meter hohen Karans ziehen sich den steilen Abhang hinauf, im größten ist die Moschee untergebracht. Ein wildes Gewirr aus Telefon- und Stromleitungen überzieht das Dorf wie ein Spinnennetz, daneben hängen bunt bestückte Wäscheleinen. Gegen den Fluss zu finden sich aus Ziegeln und Steinen gemauerte kleine Gebäude. Es gibt auch ein paar einfache Gaststätten und Geschäfte.

Ein Hauskegel enthält zwei bis vier Geschoße, alle in den Fels gegraben, die Wände sind bis zu zwei Meter dick. Das Erdgeschoß beherbergt oft Tierställe oder Werkstätten, darüber liegen die Wohneinheiten. Ein kleines ethnografisches Museum zeigt die traditionelle Lebensweise in den Höhlenwohnungen: Der Boden ist mit Matten und Teppichen ausgelegt, auch zum Essen sitzt man am Boden. Meist bewohnen zwei Familien einen Karan, die einzelnen Ebenen sind innen nicht miteinander verbunden. Gemauerte Treppen führen außen ins nächste Geschoß, Holzbrücken verbinden die Steinterrassen zwischen den Karans. Hier muss man gut zu Fuß sein, schwerere Lasten werden von Eseln transportiert.

Betuchte TouristInnen steigen im „Kandovan Laleh Rocky Hotel“ am Dorfrand ab, das mit modern ausgestatteten Felsen-Zimmern „Höhlen-Wohngefühl“ vermitteln will. Der für Westler moderate Preis ab ca. 50 US-Dollar pro Nacht ist bei der hohen Inflation im Iran

Die Anfänge des Bergdorfs gehen wohl auf Flüchtlinge zurück, die sich im 13. Jahrhundert vor dem Mongolen-Sturm in abgelegene Gebirgstäler zurückzogen.

für Einheimische mit einem Durchschnittseinkommen reiner Luxus.

Kandovan kann sich der Tagesgäste kaum erwehren, dafür sorgt auch die öffentlich zugängliche heilkräftige Mineralwasserquelle: „Ich komme einmal die Woche hierher“, erzählt mir ein Besucher aus Teheran in geläufigem Englisch. Er lädt vier Plastikkanister in sein Auto. „Das Wasser ist sehr gut für die Nieren.“ Auch ich fülle meine Trinkflasche, das frische Wasser schmeckt viel besser als das aus dem Supermarkt.

Tourismus-Hotspot

Hinweisschilder und mit Hand beschriftete Stoffbahnen weisen Einheimischen den Weg, ich dagegen wandere eher ziellos umher und versuche vergeblich mit Dorfleuten ins Gespräch zu kommen. Die kleinen Kinder sind zwar neugierig, die Frauen dagegen scheu – nervt sie der endlose Touristenstrom? Leider spreche ich weder die Landessprache Farsi noch Aserbaidshianisch – „Türkisch“, wird mich Majid nachher belehren. Aber hier leben doch iranische Aserbaidshianer oder „Azeris“, wie die BewohnerInnen dieser Region von den anderen Iranern oft genannt werden? „Nein, wir sind Türken“, betont Majid. Und der Ausdruck „Azeri“ sei überhaupt ein „No-Go“.

In Kandovan lebt man vor allem von Landwirtschaft und Schafzucht, zu den typischen Mitbringseln zählen Honig, Trockenfrüchte, handgewebte Kelimtaschen und Kräutertee. Trotz fehlender Sprachkenntnisse erstehe ich zwei Plastiksackerln voll Tee, die auf einem Holzregal vor einem Karan-Hauseingang ausgelegt sind. Die Verkäuferin hat die Pflanzen wohl selbst gesammelt und getrocknet. Ich kenne die Kräuter nicht, erfahre aber später von Majid ihre Namen: „Kakoti hilft bei Erkältungen, Puneh verwenden wir als natürliches Antibiotikum.“ ■